

CORNELIA KUHNERT (HRSG.),
RICHARD BIRKEFELD (HRSG.)

BOCK AUF WILD

15 TÖDLICHE JAGDSTORIES

HEYNE <
EBOOKS

CORNELIA KUHNERT (HRSG.),
RICHARD BIRKEFELD (HRSG.)

BOCK AUF WILD

15 TÖDLICHE JAGDSTORIES

HEYNE <
EBOOKS



BOCK AUF WILD

15 tödliche Jagdstories

*Herausgegeben von
Cornelia Kuhnert und Richard Birkefeld*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

[Vorwort](#)

[SAUMORD](#)

[DER MINISTER UND DER BÄR](#)

[DER PLATZHIRSCH](#)

[DER GOLDFASAN](#)

[WILDWECHSEL](#)

[SCHWEINESONNE](#)

[SCHRÖDINGERS WISENT](#)

[MITTEN INS HERZ](#)

[DER LEITERBOCK](#)

[REHAUGE](#)

[SCHIMANSKIS GRAB EINE GONZO-STORY](#)

[DER GESCHMACK VON BLUT](#)

[MELISSAS TRAUM](#)

[POT-AU-FEU À LA WALHALL – EIN WIKINGERGERICHT](#)

SAMMELN SIE HERZEN?

Margitt:

Gabriele:

Jeanette:

Margitt, Gabriele und Jeanette:

REZEPTE DER AUTOREN

Kurzbiografien

Copyright



INGRID NOLL
VORWORT

In meiner Kindheit lag die Zeitschrift *Wild und Hund* auf dem Couchtisch, an der Wand hingen Jagdtrophäen, im Schirmständer steckte der olivfarbene Sitzspazierstock, und ich bin mit Jägerlatein aufgewachsen. Unser Vater war Arzt und passionierter Jäger, weswegen er auch seinen vier Kindern dieses Hobby nahebringen wollte. Mein Bruder konnte kein Blut sehen, war daher weder als Arzt noch als Waidmann zu gebrauchen und musste zur Strafe Jura studieren. Als Ersatz sollten wenigstens wir drei Töchter zu »Jägermädchen« herangezogen werden, was jedoch ebenfalls misslang. Allerdings weiß ich noch, dass mein naiver Ausruf angesichts einer Wildschweinsuhle: »Hier haben Schweine gewühlt!«, sofort korrigiert wurde: »Hier haben Sauen gebrochen!«

Zurück zum Latein. Was sollte ich davon halten, dass mein Vater auf einer Expedition durch die Mongolei auf einem Nomadenpferdchen ritt (durch Filmmaterial dokumentiert), auf ein kapitäles Tien-Shan-Agali anlegte und es verfehlte. Durch das vielfache Echo des Schusses erschrak der Steinbock allerdings so heftig, dass er bei seiner panischen Flucht eine Gerölllawine lostrat, die ein weiteres Hornvieh mitriss. Und wie durch ein Wunder plumpste ein anderer Agalibock meinem Väterchen tot vor die Füße, fehlte nur ein mongolisches Edelweiß im Äser. Münchhausen lässt grüßen.

Jäger und Kriminalautoren haben eines gemeinsam: Beide brauchen Publikum für ihre spannenden Lügenmärchen. Was

liegt näher, als eine Sammlung von Geschichten zusammenzustellen, denen ein wildes Jagderlebnis zugrunde liegt?

Geprägt durch meine frühkindlichen Eindrücke war ich natürlich sehr gespannt auf die Wildgerichte des vorliegenden Buches. Gab es doch in meiner Kindheit in China oft genug Fasane, Wildenten oder Schnepfen zum Mittagessen. In Deutschland war es damit leider vorbei, ab meinem 15. Lebensjahr kam mindestens einmal in der Woche Wildkaninchen auf den Tisch. Meine Großmutter versuchte gelegentlich, das unbeliebte Mahl als Hühnerfrikassee oder gar Kalbsgulasch zu verkaufen, aber der fiese Geschmack ließ sich nie vertuschen. Schon wieder »Kning«?, fragten wir mit gerümpfter Nase – so wurde ein Karnickel nämlich von den Rheinländern genannt –, Lapäng antwortete unser Papa, weil das nobler klang.

Viel besser würde mir ein Kning-Lapäng von Christiane Franke schmecken, die ein Rezept für Balsamico-Kaninchen mit Rosmarin-Kartoffeln vorschlägt. Auch bei vielen anderen Autoren dieses Buches geht es nicht nur um Mord, sondern zusätzlich ums Essen: Bei Horst Eckert gibt es Wachtelbrust und Rehfilet. Der Pot-au-feu à la Bodo Dringenberg besteht aus Wildente, Reh, Hase und Innereien vom Hirsch; er erhält seine spezielle Würze durch Bärlauch, Salbei- und Wermutblätter, Beifuß, Estragon und Zitronenkraut. Auf dem Hochsitz von Cornelia Kuhnert kostet man leckere Pastete aus Wildschweinleber. Große Lust hätte ich, die Wisentlende von Gisbert Haefs zu probieren, doch auch der Rehbraten von Christian Oehlschläger lässt sich sehen: mariniert in Rotwein, Lorbeer, Thymian, Zwiebel, Knoblauch und Suppengrün. Wer da keinen Appetit bekommt! Aber ich entdeckte auch verräterische Spuren, die ein geplantes Essen hinterlassen kann: Susanne Mischke lässt eine Ehefrau misstrauisch werden, weil das angeblich frisch

geschossene Wild innen noch gefroren ist; Sandra Lüpkes schildert einen geizigen Zeitgenossen, der Kaninchenleber mit fast abgelaufenem Verfallsdatum kauft.

Aber im Grunde geht es ja um Mord. Besonders abgebrüht erscheinen mir jene Ladies, die bei ihrer Rache das richtige Know-how einsetzen. Cornelia Kuhnert beschreibt eine hoffnungslos romantische Frau, die mehr als nur das Hirschröhren im Wald hört und dabei auf ganz neue Ideen kommt. Auch andere Protagonistinnen sind listig und schlagen den Jäger mit seinen eigenen Waffen. Susanne Mischke zitiert Ganghofer, da hat man sofort den röhrenden Platzhirsch vor Augen und ahnt nichts Gutes. Bei Sandra Lüpkes kennt die Auftragskillerin kein Pardon, warum sollte sie auch! Anne Chaplet klärt uns darüber auf, dass man den Bruch - den Tannenzweig - nur männlichen Vertretern des erlegten Wildes ins Maul steckt. Bei Christiane Franke greift eine verlassene Geliebte zur Schaufel, um ihren bösen Plan in die Tat umzusetzen, während Regine Kölpin dem Geschmack nach Blut nachspürt und zu einem überraschenden Schluss kommt.

Doch nicht nur die Frauen schlagen zurück. Fressen und gefressen werden, das ist häufig die Devise. Gelegentlich tritt das Wild nämlich gegen den Jäger an, bei Horst Eckert können sich die Bären durchaus wehren! Ein Krähenschwarm weist bei Erwin Kohl auf eine Leiche, die sonst vielleicht unentdeckt geblieben wäre. Sind Wisente eigentlich aggressiv?, will Gisbert Haefs wissen und beantwortet die Frage anders, als erwartet.

Selbst lang verjährte Schuld kommt ins Spiel, wenn bei Richard Birkefeld eine ornithologische Sammlung vervollständigt wird. Oder eine solche Wut, dass es zum ebenso spontanen wie umsichtigen Mord kommt, wovon uns Ralf Kramp mühelos überzeugt. Manche der Geschichten enden allerdings tragisch - Jacques Berndorf weiß, mit der Aufdeckung eines Todesfalles die Leser zu erschüttern. Karr und Wehner schicken den bewährten Gonzo an Schimanskis

Grab - der Kriminalrat heißt »Traiber«, der Verbrecher »Haase«. Eine wilde Treib- oder Hasenjagd nimmt seinen Lauf. Bodo Dringenbergs Wikinger sind nicht gerade zimperlich, doch anders als der Leser erwartet. Glücklicherweise ist auch ein echter Förster unter den Autoren, der wohl als Einziger die Jägersprache aus dem Effeff beherrscht. Bei Christian Oehlschläger steht nicht irgendein beliebiger Hochsitz im Revier, sondern die Löns-Kanzel, die zum Verhängnis eines Jägers wird.

Ach ja, beim Stichwort Hermann Löns werde ich sentimental, denn mir kommt eine Szene aus den 40er Jahren in den Sinn. Wie rührend war es, wenn meine damals jungen Eltern ein kitschiges Lönslied sangen. Bei der letzten Strophe blickten sie sich vielsagend an:

Was die grüne Heide weiß.
Geht die Mutter gar nichts an.
Niemand weiß es außer mir
Und dem grünen Jägersmann.
Ja grün ist die Heide ...

Und wir Kinder ahnten, dass es Geheimnisse gab, die wir nie erfahren würden. Zum Glück werden im Krimi mysteriöse Ereignisse aufgeklärt und Rätsel gelöst; der Leser weiß am Ende, wer wen wann und warum umgebracht hat. Ich habe die spannenden und ganz unterschiedlichen Jagdgeschichten mit Genuss verschlungen und wünsche allen Lesern das gleiche Vergnügen.



JACQUES BERNDORF
SAUMORD

Der alte Scharren war tot, auf eine ganz unbegreifliche Weise auf einem seiner Ansitze erschossen, irgendwann vorgestern, irgendwann an diesem nebligen, nasskalten Novembermorgen, wahrscheinlich gegen sechs Uhr, oder sechs Uhr dreißig, also vor mehr als achtundvierzig Stunden.

Dass Hinkejosef ihn fand und nicht sofort durchdrehte, war eigentlich ein Wunder. Hinkejosef dachte sich nichts dabei, als er strikt auf den Hochsitz zuging und sich darauf freute, einen Flachmann mit Wacholder und drei frisch gebratene Frikadellen vor sich zu haben. Hinkejosef war ein Typ, der sich auf so etwas ganz still und intensiv freuen konnte. Hinkejosef hieß so, weil er seit seiner Geburt ein um zwölf Zentimeter zu kurzes rechtes Bein hatte. Aber er kam seit sechzig Jahren damit gut zurecht.

Also: Hinkejosef kommt am Hochsitz an und sieht die Leiter hoch direkt in Scharrens Gesicht. Aber das Gesicht ist nicht mehr heil, das Gesicht sieht irgendwie zerfranst aus, besonders oben, wo die letzten weißen Haare waren. Aber: Scharren hat die Augen weit offen und starrt Hinkejosef an. Der schreit erst mal krächzend, dann sieht er woandershin, weil es so ungeheuer schaurig wirkt, so schaurig, dass seine Seele in heilloses Zittern gerät. Dann macht er die Augen wieder auf und sieht noch einmal hin. Es bleibt so: Der alte Scharren starrt auf ihn hinunter, rührt sich nicht und sieht sehr tot aus. Sein Mund ist weit offen und irgendwie sehr

schief. Und überall ist das Gesicht schwarz von dem geronnenen Blut. Das Gesicht sieht so aus, als habe es alle Schrecken dieser Welt gesehen. Dann begreift Hinkejosef, dass der alte Scharren auf dem Fußboden des Hochsitzes liegt und seinen Kopf herausstreckt, als wolle er um Hilfe rufen, oder aber kopfüber die lange Leiter runterkommen. Das alles bei Nebel und Totenstille.

Jetzt war die Mordkommission da, jetzt nahm alles einen amtlichen und sehr leicht zu begreifenden Gang, nichts mehr von Nebel und Totenstille.

»Also, Sie sind etwa zwei, drei Stufen auf der Leiter hoch, dann wieder runter, dann durch den Wald runter ins Dorf. Dann haben Sie den Notarzt gerufen und die Ambulanz. Ist das so richtig?«

»Ja«, nickte Hinkejosef.

»Und dann sind Sie zum Hause Scharren. Mit wem haben Sie dort gesprochen?«

»Ja, mit Mathilde. Also, Mathilde ist die Haushälterin. Und die sagte: Ach, da hat er gesteckt.«

»Also, die Familie hat gar nicht gewusst, wo der alte Mann war?«

»Ja, das haben die nicht gewusst.«

»Ist das nicht komisch?«

»Irgendwie schon, aber irgendwie auch nicht«, sagte Hinkejosef. »Aber dann bin ich zu Kläuschen. Und Kläuschen war zu Hause und ...«

»Moment mal, das ist der Sohn vom alten Scharren, also dem Toten?«

»Richtig. Und der sagte, er käme sofort hierher, hat sich in den Land Rover gesetzt und ist hier hochgebrettert.«

»Sagen Sie mal, was sind das hier für blaue Plastikkanister? Und angekettet sind die auch noch.«

»Ja, also da kommt Mais rein. Dann kommen die Wildschweine, wollen an den Mais und stoßen die Kanister hin und her. Dabei fällt Mais raus. Der Jäger sitzt oben

drüber, wenn Sie verstehen, was ich meine. Er sucht sich das Tier aus, das er haben will, und schießt es ab.«

»Aus zehn bis zwanzig Meter Entfernung?«

»Ja, genau.«

»Was hatten Sie eigentlich hier zu suchen?«

»Nichts eigentlich«, antwortete Hinkejosef. »Manchmal komme ich hier hoch. Ich habe ja keine Arbeit.«

»Sie können jetzt gehen«, sagte Kischkewitz. »Haben Sie vielen Dank.« Dann starrte er eine Weile auf den Toten, der noch immer da auf dem Hochsitz lag und entschied: »Wir nehmen ihn runter. Wir können hier nichts mehr tun.«

Die Ausbeute war schmal. Scharren war sechsundsiebzig Jahre alt geworden, Apotheker von Beruf, Jäger aus Leidenschaft, mehr im Wald zu Hause, als in seinem etwas protzigen Haus. Erschossen aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Neun-Millimeter-Waffe, wahrscheinlich ein altertümliches Stück. »Sieht aus wie von einem alten amerikanischen Armeecolt«, hatte der Arzt gesagt. »Ein Schuss nur. Es hat ihm den Schädel weggeblasen, Näheres später.« Gejagt hatte er nichts. Der Tote war mit seinem alten Mercedes Geländewagen auf den Berg gefahren, war auf den Hochsitz gestiegen, dann war es irgendwann geschehen. Das Auto stand immer noch da, Spuren hatten sie darin nicht gefunden. Persönliche Feinde waren bisher nicht bekannt. Warum, um Gottes willen, war er zu Hause nicht vermisst worden?

Das genau war die Frage, die er zuerst der Ehefrau stellte, Marga Scharren, 73 Jahre alt, seit 50 Jahren mit dem Apotheker verheiratet.

»Er ist vor zwei Tagen in aller Herrgottsfrüh auf den Berg gefahren«, sagte sie ein wenig monoton. »Das passierte oft.«

»Das war also kein Grund, ihn als vermisst zu melden?«

»Nicht der geringste Grund. Ich würde sagen, er lebte im Wald.« Ihr Gesicht schien unbewegt, sie wirkte sehr ruhig und gelassen.

»Und er hatte keine Feinde?«

»Nein, hatte er nicht. Er hatte die vier Apotheken, die laufen gut. Und er hatte die Jagd. Und anderes interessierte ihn nicht.«

»Aber Sie! Sie müssen ihn doch interessiert haben!«

Sie sah ihn an, und in ihren Augen war sehr viel Spott. Sie antwortete nicht.

»Hat es denn häufig den Fall gegeben, dass er in den Wald ging und für Tage verschwand?«

»Das war immer so«, sagte sie. »Irgendwann wundert man sich nicht mehr.«

»Können Sie sich einen Menschen denken, der so etwas tut?«

»Kann ich nicht. Ich glaube nicht, dass er Feinde hatte.«

»Und Freunde? Hatte er Freunde?«

»Immer weniger. Nein, eigentlich hatte er keinen Freund. Na ja, den Jörg mochte er sehr gern. Jörg ist der älteste Sohn meines Sohnes. Er ist zwölf. Die beiden mochten sich.«

»Er hatte eine Flinte bei sich. Wie viele Waffen sind denn hier im Haus?«

»Das weiß ich wirklich nicht. Er hat sie gesammelt, sein Leben lang gesammelt. Er hat Schränke voll damit. In seinem Zimmer.«

»Würden Sie sagen, dass er sehr isoliert war?«

»Ich würde sagen, er war sehr einsam. Immer schon.«

»Ich danke Ihnen. Wir müssen später ein Protokoll machen. Wo wohnt denn Ihr Sohn?«

»Die Straße rauf, das letzte Haus auf der linken Seite.«

Kischkewitz murmelte: »Es tut mir aufrichtig leid.« Sekunden später fragte er sich, warum er diese Bemerkung machte, obwohl sie vollkommen sinnlos schien. Dann fragte er: »Kann ich sein Zimmer sehen?«

»Aber natürlich«, antwortete sie und ging vor ihm her.

Scharrens Zimmer war groß und düster, mit alten, schweren Möbeln ausgestattet und einem gigantisch großen Kamin.

- »Machte er sich oft Feuer an?«
- »Ja, manchmal ganze Tage lang.«
- »Und die Waffen?«
- »In den Schränken da.«
- »Nicht abgeschlossen?«
- »Nie.«

Kischkewitz starrte einigermaßen fassungslos auf vierundzwanzig Faustfeuerwaffen, achtzehn Flinten und Gewehre und zwei moderne Maschinenpistolen eines deutschen Herstellers.

- »Was, um Gottes willen, wollte er denn damit?«
- »Das weiß ich nicht.«
- »Sind die etwa angemeldet?«
- »Ich vermute, das war ihm egal.«
- »Wer könnte etwas darüber wissen?«

»Mein Sohn Klaus könnte etwas wissen. Der war dagegen, der wollte ihm das immer ausreden, der hat immer gesagt: Vater, du bist verrückt.«

- »Trauern Sie eigentlich? Wird er Ihnen fehlen?«

»Das weiß ich nicht. Ich fühle nichts. Irgendwann vor vielen Jahren hat er mich verlassen.«

»Ich wollte nicht aufdringlich sein«, bemerkte Kischkewitz etwas verlegen.

- »Schon gut.«
- »Haben Sie miteinander geredet?«
- »Nein, nicht mehr.«

Also, der Sohn, den sie im Dorf Kläuschen nennen, was mit Sicherheit dafür spricht, dass die Leute ihn mögen. Die Straße rauf, das letzte Haus links.

Es war ein modernes Haus, klar gegliedert, groß angelegt. Im Vorgarten stand in einem kleinen Stahlgerüst ein Messingschild mit der Schrift: SCHARREN-BAU.

»Ich komme von Ihrer Mutter«, sagte Kischkewitz. »Ein etwas überraschendes Ambiente, wenn ich das so formulieren darf.«

»Ja«, nickte der Sohn, vielleicht 45 Jahre alt, ein sehr freundliches Gesicht unter strubbeligem dunklem Haar. »Das ist etwas gewöhnungsbedürftig, wenn man nicht darauf vorbereitet ist. Sie hätten sich auch scheiden lassen können. Sie schlafen seit fast dreißig Jahren getrennt.«

»Aber keine lautstarken Auseinandersetzungen?«, fragte Kischkewitz.

»Keine«, nickte der Sohn. »Jeder für sich gewissermaßen.«

»Mich irritiert diese Waffensammlung.«

»Mich auch«, nickte Kläuschen. »Er hat nur zwei Waffen angemeldet. Eine spanische Beretta und eine Schrotflinte. Ich konnte ihm nicht klarmachen, dass das gegen das Gesetz verstößt, es war ihm scheißegal.«

»Wie viele Waffen sind es denn eigentlich?«

»Das weiß ich nicht genau«, antwortete Kläuschen. »Mich persönlich hat das nie interessiert. Ich wollte ja auch die Apotheken nicht. Ich war wahrscheinlich eine einzige große Enttäuschung für ihn.«

»Wie war denn Ihr Verhältnis zu ihm?«

»Sehr distanziert. Manchmal hat es mich gewundert, dass ich ihn duzen durfte.«

»Das ist aber erstaunlich. Und warum die Freundschaft zu Ihrem Sohn Jörg?«

»Das kann man nicht begründen. Jörg ist ein sehr Sensibler, ein Sanfter. Sie mochten sich, immer schon, von Anfang an. Vater sagte auch immer: Jörg wird später einmal meine Apotheken kriegen.«

»Und der Jörg? Wollte der das?«

Er lächelte. »Das weiß ich nicht. Vielleicht ja, vielleicht nein. Aber ich nehme an, dass er Jörg in seinem Testament bedacht hat.«

»Wie hat Jörg die Nachricht vom Tod aufgenommen?«

»Er sitzt in seinem Zimmer und schweigt und starrt vor sich hin und sagt nichts. Er liebte den Großvater.«

»Mich hat schon gewundert, dass Ihre Mutter nicht lauthals weint oder sich die Haare rauft. Wie geht es denn

Ihnen mit diesem toten Vater?«

»Das weiß ich nicht. Auf der einen Seite trauere ich und weine alle den vergangenen Möglichkeiten nach, mit ihm zu reden. Auf der anderen Seite bin ich auch ehrlich erleichtert. Der Tod klärt etwas, der Tod macht mein Elternhaus wieder lebendig.«

»Sie haben ihn nicht geliebt, oder?«

»Nein, das wohl nicht. Das tut mir leid, aber so ist es nun einmal.«

»Existiert irgendwo ein Mensch, der Ihren Vater Ihrer Meinung nach getötet haben könnte?«

»Nein, das nicht, das auf keinen Fall. Ich kenne keinen solchen Menschen. Es klingt ja geradezu schrecklich, aber ich kenne kaum einen Menschen, der ihn wirklich interessierte. Nicht einen.«

»Jörg ist Ihr Ältester. Haben Sie noch andere Kinder?«

»Ja, zwei Töchter. Acht und sechs Jahre alt.«

»Wie standen die zu ihrem Großvater?«

»Sie mochten ihn, das weiß ich. Aber mehr auch nicht. Sie haben sich heftig gewehrt, als wir das letzte Weihnachtsfest bei meinem Vater feiern wollten. Es war so eine Good-Will-Aktion. Wir haben darauf verzichtet, es machte keinen Sinn bei der Einstellung der Kinder.«

»Und Jörg wollte das auch nicht?«

»Doch, der hätte das gewollt. Aber er ging sowieso am Heiligen Abend für eine Stunde zum Großvater. Immer schon. Der Großvater saß mutterseelenallein vor dem brennenden Kamin. Jahr für Jahr. Was sie miteinander redeten, weiß ich nicht.«

»Kann ich die Waffen des Vaters haben? Zu einer ausgiebigen Untersuchung?«

»Da habe ich nichts zu melden, aber ich denke schon. Meine Mutter wird froh sein, wenn sie die aus dem Haus kriegt.«

»Kann ich mit Ihrem Sohn sprechen?«

»Selbstverständlich. Was wollen Sie von dem?«

»Er ist der Einzige, der irgendetwas mit Ihrem Vater zu tun hatte. Vielleicht hat er einen Hinweis? Denn irgendjemand ist zum Hochsitz gegangen und hat Ihren Vater erschossen.«

»Ja, natürlich. Ich hole ihn.«

Der Junge war hochgeschossen und wirkte auf den ersten Blick sehr klug. Er hatte einen schmalen länglichen Kopf mit sehr wachen und intensiven blauen Augen. Seine Haare, die ihm bis auf die Schulter fielen, waren blond und gepflegt.

»Ich will nicht lange drumherumreden«, eröffnete Kischkewitz. »Mein Name ist Kischkewitz, ich muss den Tod deines Großvaters untersuchen. Dein Großvater ist erschossen worden, und wir fragen uns, wer das getan haben könnte. Wir wissen auch, dass du deinen Großvater sehr gemocht hast. Also denken wir, dass du vielleicht etwas wissen könntest. Wer könnte deiner Meinung nach den Großvater erschossen haben?«

Der Junge antwortete mit ganz dünner Stimme: »Das weiß ich nicht.«

»Aber dein Vater hat dir gesagt, wo es passierte. Kennst du die Stelle?«

»Ja, die kenne ich. Wir waren oft da, mein Großvater und ich.«

»Wie oft?«

»Unzählige Male.«

»Und wie lief das ab?«

»Also, er nahm mich im Auto mit. Meistens war das morgens ganz früh. So gegen fünf bis sechs Uhr. Wir saßen dann da und waren ganz still, weil wir das Wild nicht stören wollten, also die Wildschweine und das Rehwild.«

»Rehwild auch?«

»Ja, klar, die halten die Buchen unten. Die Buchen sehen aus wie eine Hecke, in Wirklichkeit sind sie fünfzig Jahre alt, weil das Rehwild sie immer verbeißt.«

»Also Rehwild und Wildschweine. Und es war immer in deinen Ferien, nicht wahr?«

»Korrekt. Wenn die Schule läuft, geht das nicht.«

»Hat er auch manchmal etwas geschossen, wenn du dabei warst?«

»Ja, auch.«

»Was war das?«

»Also, Rehe, manchmal ein Wildschwein, manchmal einen Frischling.«

»Aber die ganz jungen Schweine darf man doch nicht schießen.«

»Das stimmt schon.« Er warf beide Arme nach vorn, als könne er das nicht erklären.

»Das Wild habt ihr in den Wagen geladen und seid dann heimgefahren.«

»Nein, so war das nicht. Oma hat gesagt, sie will die Tiere nicht im Haus und nicht in der Kühltruhe haben. Opa hat sie immer zum Förster gebracht, und der nahm sie aus und so.«

»Gab es also beim Opa niemals Reh oder Wildschwein auf dem Tisch?«

»Nein. Oma wollte das nicht. Sagte sie jedenfalls.«

»Ich habe festgestellt, dass dein Opa eine Unmenge an Waffen hatte. Du kennst das ja. Hat er jemals erzählt, warum er die vielen Waffen sammelte?«

»Er hat gesagt, er ist ein Jäger, und Jäger brauchen so was. Und er hatte Munition für jede Waffe, er sagte, das braucht man.«

»Hast du das geglaubt?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Liebst du diesen Platz da oben auf dem Berg?«

»Weiß ich nicht.«

»Wieso weißt du das nicht?«

»Na ja, ich war da wegen Opa, nicht wegen dem Platz.«

»Wie war er so zu dir?«

»Gut, einfach gut.«

»Über was habt ihr gesprochen da oben auf dem Hochsitz?«

»Nicht viel. Darf man ja auch nicht, weil die Tiere das hören.«

»Über was habt ihr denn geredet?«

»Über den Platz.«

»Meinst du den Hochsitz, die Maistonnen für die Schweine und die Buchen für die Rehe?«

»Ja, genau.«

»Kann man darüber viel reden?«

»Kann man schon.«

»Und was?«

»Na ja, wie der Platz so ist.«

Kischkewitz war irritiert. »Wie ist denn der Platz so?«

»Unfair«, sagte der Junge sehr fest und bestimmt.

»Ein Platz? Unfair?«, fragte Kischkewitz verblüfft.

»Das interessiert mich jetzt auch«, sagte der Vater.

»Kannst du das bitte erklären?« Kischkewitz dachte: Ich weiß nicht, wohin er will, ich weiß nur, er will etwas bewegen. Aber was?

»Ich kann das nicht erklären, man muss das sehen.« Der Junge wirkte ruhig und sehr bestimmt.

»Zeigst du es mir, wenn wir auf den Berg fahren?«

»Ja, klar«, nickte der Junge.

Der Vater fuhr sie auf den Berg.

»Hat er eigentlich viel Wild geschossen, wenn du bei ihm warst?«, fragte Kischkewitz als sie unterwegs waren.

»Ziemlich viel«, sagte der Junge. »Aber in der letzten Zeit nicht mehr so. Er sagte, er sieht schlecht.« Nach einer Weile setzte er hinzu: »Er hat ja dann auch mehr die anderen Waffen gebraucht.«

»Welche anderen Waffen?«, fragte der Vater des Jungen verblüfft.

»Die Maschinenpistolen«, erwiderte der Junge einfach.

Es war eine lange Weile sehr still.

»Er hat was?«, fragte der Vater beinahe hysterisch.

»Er nahm die Maschinenpistole. Er sagte, wenn man nichts mehr trifft, weil man nichts mehr sieht, dann muss man mähen. Dann hat er geballert.«

Gott steh mir bei!, dachte Kischkewitz, und er wusste nicht weiter.

Die beiden Erwachsenen wollten gleichzeitig etwas sagen, und Kischkewitz sagte rasch: »Entschuldigung.« Dann fragte er: »Aber was habt ihr mit den Tieren gemacht. Ich meine, der Förster hätte doch die Munition in den Tieren gefunden.«

»Ich hab für Opa eine Grube gegraben, und wir haben sie da reingelegt und die Grube wieder zugemacht, und Opa hat Tannennadeln und so was drübergelegt.«

Langsam, dachte Kischkewitz verkrampft, mach es langsam.

Der Vater des Jungen fuhr immer schneller, und Kischkewitz murmelte: »Sie müssen nicht fliegen.«

Als sie auf dem Gipfel des Berges ankamen, bemerkte der Vater verkrampft: »Warum hast du denn davon nichts erzählt?«

»Weil du und Mama gesagt haben, dass Opa kein Thema wäre. Nie wäre er ein Thema.« Dann begann er unvermittelt zu weinen.

»Es ist gut«, murmelte Kischkewitz. »Niemand macht dir Vorwürfe.«

Dann standen sie vor dem Auto und sahen auf den Platz.

»Was ist daran nun unfair?«, fragte der Vater.

»Unfair daran ist, dass die Tiere null Chance haben«, sagte der Junge. »Die kommen da aus der Tannendickung, weil sie an den Mais wollen. Die Entfernung bis zu Opa ist acht Meter. Und bei den Rehen ist das genauso. Sie gehen in die Buchen rein, und die Entfernung ist ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Meter. Es ist eine Falle, es ist irgendwie scheiße, die haben doch gar keine Chance, da schießt kein Mensch dran vorbei. Das ist wie auf der Kirmes an der Schießbude.«

»Du hattest Streit mit deinem Opa, nicht wahr?«, fragte Kischkewitz.

»Na ja, nicht gerade Streit, aber ich habe gesagt, ich käme nicht mehr mit, wenn das so weitergeht.«

»Und was hat er da geantwortet?«

»Er hat gesagt, das wäre jetzt auch scheißegal, er wäre sowieso irgendwie am Ende, und es wäre ihm recht, wenn er vom Hochsitz kippt.«

»Aber er ist nicht vom Hochsitz gekippt«, sagte Kischkewitz.

»Nein, wollte er auch nicht. Er wollte es mit dem alten Colt machen.«

»Mit welchem Colt denn?«, fragte Kischkewitz. »Er hatte einen sehr alten Colt Revolver Trooper Mark III, Kaliber.357 Magnum. Den hatte er immer dabei.«

»Wie ist es denn passiert?«, fragte Kischkewitz.

»Also, er hat gesagt, ich soll mir keine Sorgen machen, er macht es unauffällig. Und ich habe gefragt: Wieso denn unauffällig? Ich war so wütend. Und vorgestern dachte ich nachts, er würde es tun. Und ich bin aufgestanden und hier hochgegangen, weil ich dachte, er hat es getan. Aber er hat es nicht getan. Ich stand hier unten und habe gesagt: Tu es nicht. Und er hat genickt und gesagt: Ich tu es nicht. Und er sagte: Fang mal die Waffe! Und er hat sie zu mir runtergeworfen. Und ich habe sie irgendwie falsch erwischt, und es knallte und ... Also, er hatte kein Gesicht mehr.«

Der Junge weinte haltlos, und er ging zwei Schritte von ihnen fort und beugte sich vor, weil niemand sein Gesicht sehen sollte.

»Mein Gott!«, flüsterte der Vater hilflos.

Kischkewitz ging zu dem Jungen und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Dann fragte er wie selbstverständlich: »Und wo ist dieser Colt?«

»Der hängt da an der Krüppeleiche an einem Ast«, antwortete der Junge.

»Niemand wird es je erfahren«, sagte er weich.

»Das ist mir scheißegal«, sagte der Junge.



HORST ECKERT
DER MINISTER UND DER BÄR

Sie hörte den Krach und hielt inne. Kurz darauf roch es ganz ähnlich wie manchmal unten im Tal, wenn die Bauern des Dorfs ihren Müll verbrannten. Doch dieser Geruch kam von weiter oben, wo dichter, menschenleerer Wald den Großteil des Bergs bedeckte.

Gab es vielleicht dort oben etwas zu essen, wie manchmal im Abfall der Bauern?

Ihre Jungs blickten sie an. Noch waren die beiden auf ihre Milch angewiesen, doch die war rar zurzeit. Sie selbst spürte Hunger – in den letzten Tagen hatte es nur Kräuter und Wurzeln, Blüten und junge Triebe gegeben. Beeren reiften noch nicht, Pilze wuchsen hier keine. Und die Jagd auf Fleisch war erfolglos gewesen, seit einer der Bauern ihr in die Schulter geschossen hatte und ihre Beweglichkeit eingeschränkt war. In die Nähe des Dorfs hatte sie sich bislang nicht mehr gewagt.

Aber irgendwann würde sie ins Tal hinabsteigen müssen.

Eine Ziege oder ein Schaf wären nicht schlecht.

Die Kleinen gaben Klagelaute von sich.

Sie hielt die Nase in den Wind. Schließlich beschloss sie, es in Richtung des Gipfels zu versuchen, wo der Wald dichter und unwegsamer wurde und der Geruch seinen Ursprung hatte.

»Wie schaut's aus, Walter?«, fragte Henning Petzold. Der Besucherstuhl knackte unter seinem Hintern, als er sich

vorbeugte. »Komm doch mit!«

Ministerpräsident Castorp schüttelte den Kopf. Ihm war unwohl bei dem Gedanken an die allzu häufigen Lustreisen des Dicken, und er bedauerte es sehr, dass er zwei- oder dreimal teilgenommen hatte. Er fand, dass Henning zu weit ging, wenn er sich regelmäßig von der Landesbank einladen ließ. Immerhin war er als Finanzminister oberster Aufseher des staatlichen Geldinstituts und sollte seine Unabhängigkeit bewahren.

»Die Morgenpost ...«, begann Castorp seinen Einwand.

»Vergiss das Käseblatt, Walter.«

»Aber angeblich hat sich bereits ein Reporter nach deinen Flügen erkundigt.«

»*Unseren* Flügen, schon vergessen?« Petzold lachte.

»Nein, mein Lieber, mach dir keine Sorgen. Der Verleger hat gerade um einen Kredit der Landesbank ersucht. Zeitungskrise, verstehst du, die Anzeigenerlöse brechen der Morgenpost weg. Wir sitzen am längeren Hebel. Das Käseblatt haben wir hundertprozentig im Sack, der Reporter ist bereits so gut wie kaltgestellt.«

Castorp wusste, dass er Henning Petzold die Gratisreise nicht einfach verbieten konnte. Er wollte die Freundschaft nicht riskieren, der Dicke war zu einflussreich. Die Partei war ihm hörig. Und keiner im Kabinett fuhr solche Sympathiewerte ein. In der Öffentlichkeit galt er als eiserner Sparer, unbestechlich und gewissenhaft, zugleich volksnah. Einer, der seine Wurzeln als Arbeitersohn nicht vergessen hatte.

Immer, wenn Henning bei ihm im Büro saß, waren die wichtigsten Köpfe des Landes versammelt, und Castorp hatte das Gefühl, insgeheim nur die Nummer zwei zu sein.

»Dir entgeht etwas«, sagte Petzold und zwinkerte. »Drei Tage Entspannung pur. Alles vom Feinsten. Und schon beim Hinflug beginnt die Hasenjagd.«

Castorp wusste, welche Sorte Hasen der Finanzminister meinte.

Neben ihnen deckte die Bedienung einen frei gewordenen Tisch ein. Das *Grüne Schaf* war neu und angesagt. Trotzdem hatte Petzold nie ein Problem, auch kurzfristig einen Platz zu bekommen.

Nach dem Dessert ging es unter vier Augen ums Geschäft.
»Eine Razzia?«, entfuhr es Vorderwülbecke.

»Nicht so laut, Manni«, raunte Petzold und unterdrückte hinter vorgehaltener Hand einen Rülps. Wachtelbrust, Rehfilet und Crème brûlée – ein mittägliches Dreigängemenü im sterngekrönten Edelschuppen wollte ordentlich verdaut sein. Die Aufregung seines Freundes amüsierte ihn.

Der Vorstandsvorsitzende der Landesbank blickte sich um, dann senkte er die Stimme. »Wer hat sich denn so etwas Blödes ausgedacht? Was erzählst du? Beihilfe zur Steuerhinterziehung? Dass ich nicht lache! Wenn man das streng sehen will, besteht unsere gesamte Vermögensverwaltung aus nichts anderem. Als Nächstes geht es womöglich unseren Kunden an den Kragen! Versteh mich richtig, Henning, ich rede hier nicht von Lieschen Müller und ihren Spargroschen.«

Petzold zuckte mit den Schultern. »Du verstehst sicher, dass es blöd aussehen würde, wenn ich als Finanzminister die Steuerfahndung stoppen würde.«

»Klar, aber ...«

»Beruhige dich, Manni. Der Informationsvorsprung wird dir helfen, nichts anbrennen zu lassen. Vor nächster Woche tut sich da nichts.«

Vorderwülbecke leerte seinen 96er *Château Belgrave*.
»Wenn das so ist ...«

»Natürlich habe ich die Razzia dir gegenüber nie erwähnt. Nicht heute und bei keiner anderen Gelegenheit.«

»Nein, natürlich nicht. Danke, Henning. Du rettetest die Bank und ihre Kunden.«

»Und *dich*, mein Lieber.« Petzold winkte die Bedienung heran, ein hübsches, blondes Ding von höchstens Mitte zwanzig, und bestellte einen Verdauungsschnaps. »Für dich auch einen?«

Vorderwülbecke schüttelte den Kopf. »Danke, lass mal.«

»Nur einen, Fräulein.« Er zwinkerte ihr zu. »Und die Rechnung bitte.«

Die Bedienung schob ab.

Der Vorstandsvorsitzende der Landesbank neigte sich Petzold zu. »Für die Warnung hast du natürlich etwas gut bei mir.«

»Nicht nötig, Manni.«

»Diese blöden Steuerfahnder!« Vorderwülbecke hatte sich noch immer nicht ganz eingekriegt.

»Höchstens um eine Kleinigkeit würde ich dich gerne bitten«, sagte Petzold.

»Nur zu.«

»Unser Pfingsturlaub. Lieber Karpaten als Ibiza, wenn's geht. Ich würde nämlich gerne einen Bären schießen.«

»Kein Problem.«

»Schädel, Decke und Penisknochen als Trophäe. Und auf dem Rückflug setzt du mich und Tatjana in Split ab. Wir hängen noch ein paar Tage auf meiner Jacht dran. Der Flieger kann uns dann am zwanzigsten abholen.«

»Tatjana?«

»Ein süßes Ding. Hatte ich noch nicht erwähnt, dass eine Freundin mitfliegen wird?«

»Kein Problem, Henning. Wir kriegen alles zu deiner Zufriedenheit ...«

Die kleine Blonde kam mit dem Schnaps und der Rechnung. Das Feuerwasser brannte wohlig in Petzolds Kehle. Er schob den Teller mit der Rechnung seinem Kumpel zu und erhob sich ächzend, dem Fahrer am Nebentisch ein Zeichen gebend.

Bevor er ging, tätschelte er dem Landesbankchef die Schulter. »Übernimmst du das Bezahlen? Hab meine

Brieftasche im Ministerium vergessen. Und deine Bank setzt das ohnehin von der Steuer ab.«

Jaschinski wartete, bis seine Frau das gemeinsame Büro verlassen hatte, dann griff er in die Schublade, nahm einen Schluck aus der Cognacflasche und wählte Sonjas Nummer.

»Escortservice Alexa«, meldete sich eine einschmeichelnde Stimme.

Jaschinski hatte nie verstanden, warum Sonja sich einen Künstlernamen zugelegt hatte. Ihm gefiel Sonja viel besser.

»VIP-Air-Charter«, antwortete er. Auch nicht mehr als ein Pseudonym, denn die Firma bestand nur aus ihm, seiner Frau und einem alten Learjet, gebraucht gekauft und noch lange nicht abbezahlt.

»Ach du bist's, Jaschinski.«

Er dachte an die bevorstehenden Feiertage und malte sich aus, was Sonja bei ihren Dienstleistungen tragen und, vor allem, wie sie die Sachen ausziehen würde. Dabei wurde ihm ganz warm ums Herz.

Jaschinski räusperte sich. »Wir bräuchten wieder eine Stewardess.«

»Wer ist *wir*?«

»Vier hohe Herren aus Wirtschaft und Politik. Den einen oder anderen wirst du aus dem Fernsehen kennen. Am Telefon kann ich natürlich keine Namen ...«

»Ich allein mit vier geilen Böcken?«

Plus Pilot macht fünf, dachte Jaschinski, und es wurde ihm noch wärmer. »Bring deine Freundin mit«, sagte er leise, denn seine Frau konnte jeden Moment zurückkommen.

»Du kennst den Tarif.«

»Kein Problem, Sonja.«

»Und wann soll das sein?«

»Über Pfingsten. Es geht nach Sibiu.«

»Sibi-was?«

»Hermannstadt, Siebenbürgen in Rumänien. Drei entspannte Tage auf einer Jagdhütte.«

»Dracula-Land? Das kostet Aufschlag.«

»Kein Problem.« Die Landesbank hatte bislang immer gezahlt, ohne zu meckern. Sehr großzügig, selbst für Flüge, die kurzfristig abgesagt wurden und die er dennoch in Rechnung stellte. Dafür garantierte VIP-Air-Charter hundertprozentige Verschwiegenheit. Wenn es doch nur mehr Kunden wie die Landesbank gäbe!

»Wer fliegt?«, fragte Sonja. »Ich meine, wer wird der Pilot sein?«

»Ich selbst.«

»Das ist gut. Mit diesem schmierigen Bornemann will ich nämlich nie wieder etwas zu tun haben. Der hat den Flugschein doch im Lotto gewonnen!«

Jaschinski beschloss, seiner Lieblingsstewardess nicht unter die Nase zu reiben, dass Bornemann sein Copilot sein würde. So kurzfristig hatte er keinen anderen bekommen. Zumindest keinen, dem er nur die Hälfte von dem bezahlen musste, was er von der Landesbank für den Copiloten bekam. Detlef Bornemann war ständig klamm und nahm praktisch jeden Job an.

Seine Frau kam zurück. Jaschinski beendete rasch das Gespräch, legte auf und schloss die Schublade mit der Cognacpulle.

»Wer war das?«

»Irgendein Telefonanbieter. Ich hab die Callcenter-Tussi abgewimmelt.«

»Das wollte ich dir auch geraten haben!«

Bornemann spähte durch den Türspion. Jürgen, der Buchmacher, stand im Treppenhaus. Und jemand, der versuchte, sich im toten Winkel zu verstecken. Bornemann hatte kein gutes Gefühl.

»Mach auf, Detlef, wir müssen reden.« Jürgen klingelte wieder. »Ich weiß, dass du da bist!«

Bornemann sah ein, dass es keinen Zweck hatte zu hoffen, dass Jürgen einfach wieder abzog. Eher würde der Kerl die Nachbarschaft zusammenschreien. Bornemann hatte schon genug Zoff mit seinem Vermieter.

Er öffnete, ließ aber die Kette vorgelegt.

»Ich zahle nach Pfingsten«, erklärte er durch den Türspalt. »Oder, pass auf, Jürgen, ich hab noch eine viel bessere Idee: Ich wette auf einen Sieg der Fortuna am letzten Spieltag. Drei Tore in der zweiten Halbzeit. Und vom Gewinn ziehst du meine Schulden ab.«

»Wenn du aber verlierst?«

Bornemann fiel keine Antwort ein.

Plötzlich bewegte sich die andere Person aus dem Winkel hervor, ein riesiger Bolzenschneider schob sich in den Türspalt, und mit einem kurzen Geräusch war die Kette entzweigeknipst.

Ein Stoß schleuderte Bornemann gegen die Wand. Der Buchmacher und sein Begleiter traten ein.

»Das ist Jewgeni«, sagte Jürgen und drückte die Tür von innen ins Schloss.

Ein Muskelprotz baute sich vor Bornemann auf, sein Lächeln entblößte zwei Reihen goldüberkronter Zähne. Der Kerl hielt den Bolzenschneider in seinen Pranken wie ein Mordwerkzeug.

»Angenehm«, sagte Bornemann und versuchte, den Harndrang zu unterdrücken, den er plötzlich spürte.

Der Muskelprotz sprach ihn an: »Du fliegen Rumänien?«

»Zu Pfingsten, ja.«

»Auf Rückweg du bringen Paket für mich.«

Bornemann sah Jürgen an.

»Nur ein paar Kilo«, erklärte der Buchmacher. »Der Inhalt geht niemanden etwas an. Dafür wird dir die Zahlung der Schulden ...«

»Erlassen!«

»Bin ich Krösus? Nein, gestundet, mein Lieber. Bis Ende Juni lassen wir dich dann in Ruhe.«

Jewgeni hielt Bornemann die Rechte hin. »Ist abgemacht?«

Bornemann überlegte einen Gegenvorschlag, doch er konnte nichts bieten, was seine Besucher überzeugen würde.

Fast hätte er sich beim Handschlag in die Hose gepisst.

Die Bärin vergewisserte sich, dass die Kleinen ihr folgten. Immer wieder fingen sie an zu spielen oder nach Blumen zu schnappen. Aber schneller hätte sich die Bärin den Weg durch das Unterholz ohnehin nicht bahnen können. Ihre Schulter schmerzte, sobald sie die linke Tatze belastete.

Allmählich wurde es dunkel.

Und wenn sie hier oben nichts zu fressen finden würde? Dann hätte sie keine andere Wahl mehr, als es im Tal zu versuchen, trotz der Bauern. Am besten noch vor Tagesanbruch.

Wind frischte auf und der Brandgeruch wurde intensiver.

Die Bärin erreichte eine Schneise. Äste waren gebrochen, Gestrüpp abrasiert, kleinere Bäume entwurzelt. Weiter oben am Hang lagen qualmende Trümmer. Für einen Moment loderten Reste eines Feuers auf.

Metallteile, verstreut im weiten Kreis, die größeren davon verkohlt.

Taschen, zum Teil zerrissen. Kleidung und Gewehre.

Eine geborstene Kiste. Die Bärin bog sie auf. Flaschen und Papierservietten.

Eine Schublade mit belegten Brötchen, Schinken und Käse.

Futter – endlich!

Sie wartete, bis ihre zwei Jungen herbeiliefen, dann ging sie mit gutem Beispiel voran und grub ihre Schnauze in die Schublade, um sich ein Brötchen zu schnappen.